Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 45

Artikel: Im Auto durch Palästina und Transjordanien [Fortsetzung]

Autor: Kellersberger, Armin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646568

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

etwa bei Ausfüllung einer Wurzel den Mund offen halten mußte und so zum Schweigen verknurrt war. Nicht vergessen habe ich ihr den „Büschelimajor", den sie mir hinwarf, als ich eine Cofferdampackung zur Trockenhaltung eines in Behandlung stehenden Eckzahnes in einer nervösen Anwandlung immer wieder von mir stieß. Konnte ich dann wieder sprechen, dann suchte ich wohl mit gleicher Münze zurückzugeben. Willkommenen Anlaß bot mir dabei die, wie ein Diadem ihr Haupt krönende Stirnlampe. Kühn behauptete ich, dem Zahnarzt biete diese eine künstliche Bereicherung des Denkvermögens, auf daß er besser um die Ecke denken könne. Meine Schlußfolgerung war wohl richtig, aber ich vernahm auch bei diesem Anlaß, daß im Verlaufe des Studiums dem cand. dent. med. immer wieder eingehämmert wird, daß ohne das um die Ecke reichende Denkvermögen nichts zu wollen sei.

Mit besonderer Sympathie gedenke ich einer Cousine der Zahnärztin, einer anmutigen Blondine, denn wir waren Leidensgefährten. Noch sehe ich die perlende Träne über ihre Wange rieseln, als einem ihrer oberen Eckzähne die Krone eingehämmert wurde. Ich habe ihr übrigens noch einen unbewußten Liebesdienst ganz besonderer Art zu verdanken. Einmal sollte mir ein Ring eingesetzt werden. Ich hatte es aber eilig und konnte nicht zuwarten, bis derselbe gegossen war. Für meine Leidensgefährtin war einer vorbereitet. Und siehe, er paßte wie angegossen über meinen Zahnstummel. So oft ich diesen Ring betrachte, sehe ich die Rheinnixe vom Aarestrand vor mir.

Auch meine Zahnärztin ist mir in bester Erinnerung geblieben. Mit welcher Sorgfalt traf sie doch die Auswahl unter den einzusetzenden Anatoformzähnen. Als sie mir nach Einsetzen einer tadellos gearbeiteten Brücke zur Begutachtung den Spiegel reichte, war ich ob der täuschend naturgetreuen Protese nicht wenig überrascht. Ihr Blick verriet selber freudige Genugtuung und berechtigten Stolz. Der Genius der Technik — so schien es mir — leuchtete aus ihren dunklen Augen. Zu einem warm empfundenen gratulamur reichte ich ihr die Hand.

Ein Kapitel für sich bildete das Abtöten der Nerven. Besonders der Nerv des einen unteren Stockzahnes setzte den konzentrierten Angriffen mit Cobalt den hartnäckigsten Widerstand entgegen. Es bedurfte einer dritten Einlage, bis er endlich klein beigeben mußte, so daß ich begeistert ausrufen konnte: „Sein Leben ist tot, es lebe das Leben!" Dieser scheinbare nonsens erhält seine sinnfällige Bedeutung, wenn ich bedenke, daß mit dieser Niederlage des letzten abzutötenden Nervs die Bahn freigelegt wurde für die Errichtung einer fünfgliedrigen Brücke, durch die meine Kauwerkzeuge wieder voll leistungsfähig geworden sind, so daß ich mich wieder des Lebens freuen kann und nicht mehr zu Tische, zufolge verminderter Kaufähigkeit, der Stein des Anstoßes bin.

Im Auto durch Palästina und Transjordanien.

13

Skizzen und Bilder von Armin Kellersberger.

(Fortsetzung.)

Klagemauer.

War uns auf dem Tempelplatz die große Vergangenheit des auserwählten Volkes Israel zur Gegenwart geworden, so konnten wir unten an der Klagemauer bei dem 48 Meter langen und 18 Meter hohen Stück der aus riesigen Quadern bestehenden alten Umfassungsmauer des Tempels Salomos nachfühlen, welch' tiefer Schmerz die Juden erfüllt beim Gedanken an den Untergang des alten Jerusalem. Männer, Frauen und Kinder wimmern, wehklagen und beten voll inbrünstiger Andacht vor diesem deutlichen Zeichen vergangener Größe. Es ist zum Steinerweichen, wie sie die mächtigen schwarzen Quadern unter Tränen in einem fort mit Küssen bedecken. Man könnte glauben, ganz Israel sei von Gott und von den Menschen verlassen, während doch schätzungsweise etwa 18 Millionen Juden die Welt bevölkern, und zwar zu einem großen Teil in guten, ja zum Teil in hervorragenden Stellungen. In seltsamem Kontrast zum wehmütigen, traumverlorenen Schmerz der aus der ganzen Welt hier zusammenströmenden Kinder Israels stehen die farbenfrohen Trachten, die zum Teil noch aus der Zeit des Aufenthaltes der Juden in Spanien und Portugal stammen sollen, und durch die sich namentlich die Chassidim mit ihren langherabwallenden Sammetmänteln in leuchtendem Blau, Goldgelb, Grün und Purpurrot und mit ihren pelzverbrämten Hüten und langen Schläfenlocken auszeichnen. Da bekommt man Bilder zu sehen, wie sie Rembrandt im Judenviertel in Amsterdam geschaut und in seinen Meisterwerken festgehalten hat. Gern hätten wir uns das eindrucksvolle Schauspiel näher angesehen, aber es schien schon damals etwas von den bevorstehenden Ereignissen in der Luft zu liegen, denn trotzdem wir uns ganz neutral verhielten, ließ uns unser Führer nicht zu weit ins Gedränge dieser vielumstrittenen Stätte. Ergreifend sind die Trauerlieder und Gebete, besonders die Klagelieder des Jeremias und die Trauergesänge über den Verlust des Tempels.

Statt der lieblichen Psalmen, unter denen man vormals in die Tore von Zion einzog und zum Tempel emporstieg, ertönen hier nur noch Klagetöne. Erschütternd wirken die Litaneien, die jeden Freitag nach 4 Uhr gebetet werden, wobei der Vorsänger anhebt mit den Worten:

„Wir bitten dich, erbarme dich Zion's",

worauf das Volk im Chor einfällt:

„Sammle die Kinder Jerusalems!"

Vorsänger:

„Eile, eile, Zion's Erlöser!"
„Schönheit und Majestät mögen Zion umgeben!"
„Möge bald das Königreich über Zion wieder erscheinen!"
„Möge Friede und Wonne einkehren in Zion!"

Volk:

„Sprich zum Herzen Jerusalems!"
„Ach wende dich gnädig zu Jerusalem!"

Die zum Besuch der Moscheen mit Pantoffeln ausgerüstete Reisegesellschaft vor dem Felsendom in Jerusalem. Links mit roter Kappe (Sez) unser Dragoman. — Rechts ein hoffnungsvolles Negerbüblein, das sich auf den Backschisch freut, den es durch seine übereifrigen Bemühungen im Festbinden unserer Pantoffeln redlich verdient zu haben glaubt.

„Tröste, die da trauern über Jerusalem!"
„Und der Zweig (Jesse) aufsprossen zu Jerusalem!"

Oder der Vorsänger singt:

Wegen des Palastes, der wüste liegt —
Wegen des Palastes, der zerstört ist —
Wegen der Mauern, die zerrissen sind —
Wegen unsrer Majestät, die dahin ist —
Wegen unsrer großen Männer, die darniederliegen —
Wegen der kostbaren Steine, die verbrannt sind —
Wegen der Priester, die gestrauchelt haben —
Wegen unsrer Könige, die ihn verachtet haben —

Und das Volk fällt jeweilen ein mit den Worten:

Sitzen wir einsam und weinen.

Vor der Klagemauer des Tempels. Juden aus dem heutigen Jerusalem.

So einsam und weltentrückt sich die Klagenden innerlich fühlen mögen, so „sitzen" sie in Wirklichkeit doch nicht „einsam" da. Ein britisches Polizeikommando hat hier nämlich ebenfalls einen Sitz und scheint durch arabische und jüdische Polizisten und englische Tommys Juden, Araber und Touristen im Zügel halten zu wollen.

Wenn an der Klagemauer neben echtem Religiositätsgefühl, neben leidenschaftlichem Ringen der Menschenseele nach der Vereinigung mit der Gottheit in der uralt-orientalischen Form ekstatischer Ausbrüche oft gewohnheitsmäßiges Herunterleiern der Jeremiaden Platz greift und Effekthascherei mit unterläuft, oder wenn vielleicht gar hin und wieder ein scheinheiliger Alter die Bettelbüchse unter dem Mantel bereit hält, so ist dies doch die Ausnahme und gewiß weniger empörend als das Gebaren jener christlichen Palästinafahrer, die sich an dieser Stätte keinerlei Rücksichten auferlegen. Wohl wenige der Touristen, die die überschwenglichen aber wahrhaften Ausbrüche von Sehnsucht zu dem nach Meinung der Juden noch kommenden Messias oder nach dem zukünftigen Reich Jerusalem belächeln, sind sich bewußt, daß ihr Glaube an die Erlösung eigentlich nicht so himmelweit verschieden ist von dem der Juden, und daß ja der israelitische Auferstehungsglaube Vorbedingung dafür war, daß sich die Religion bis auf die Höhe des Christentums entwickeln konnte.

Unwillkürlich denkt man da an jene von Blick und Herz für die guten Seiten Andersgläubiger zeugende Rede, womit unser unvergeßliche Bundesrat Welti seiner Zeit als Regierungsrat vor dem aargauischen Großen Rat für die Judenemanzipation eintrat, und worin er unter anderem folgende Fragen stellte:

„Haben denn die Christen nicht auch die gleiche Auffassung? Glauben Sie nicht auch an ein ewiges himmlisches Reich, das heute oder morgen eintrifft, um alle Großen Räte der Eidgenossenschaft abzuberufen? um alle staatliche Ordnung aufhören und das himmlische Reich beginnen zu lassen?"

Mit der religiösen Sehnsucht und Hoffnung geht beim wahren Judentum Hand in Hand die Sehnsucht nach der irdischen Heimat, der Trieb zum Vaterland, dessen Erfüllung vom Zionismus erwartet wird. Aber während jene Sehnsucht sich zum Teil in Klagen über das tragische Geschick des jüdischen Volkes erschöpft, oder ins trübe Fahrwasser fanatischer Beschränktheit gerät (wie z. B. bei den Chassidim, den stolzen Verächtern der Unbeschnittenen), äußert sich dieser Trieb auf das Tatkräftigste, indem er gegen die Scheinwelt des Assimilantentums ankämpft, und, besonders in den Kolonien, darauf ausgeht, durch zähe Arbeit große Aufgaben in nationalem Sinne zu lösen. Und man muß zugeben, daß die von hohem Idealismus getragenen, zielbewußten zionistischen Bestrebungen, die dadurch machtvolle Förderung erfuhren, daß England am 2. November 1919 Palästina als nationale Heimstätte der Juden erklärt hat, viel schöne Früchte zeitigen.

Der Traum vom Glück des Volkes Israel, das „sicher in seinem Lande wohnt, jedermann unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum" (I. Kön. 5, 5), scheint in „Erez Israel", im Lande der Väter, immer mehr seiner Verwirklichung entgegen gehen zu wollen, wenn auch die Illusionen derjenigen Juden, die glaubten, der erste englische Hochkommissär von Palästina, der Jude Lord Herbert Samuel, sei allein für sie da gewesen und übertriebene, ja messianische Hoffnungen in ihn setzten, sich als zu hoch geschraubte erwiesen haben.

Der Zeitpunkt, wo für immerdar wieder „Friede und Wonne einkehren in Zion", ist wohl noch nicht da. Dazu sind die Rassen- und Religionsgegensätze in Palästina und nicht zuletzt auch der zwischen den Juden in Jeru-Salem, der „Stadt des Friedens", herrschende Geist der Zwietracht, über den alte und neue jüdische Berichterstatter klagen, noch viel zu eifrig an der Arbeit.

Von den zur Zeit auf etwa 120 angewachsenen jüdischen ländlichen Ansiedelungen bekamen wir eine große Anzahl zu Gesicht. Beim Anblick ihrer einfachen Häuser mit Ziegeldächern und Vorgärten an gradlinigen Dorfstraßen, umgeben von Eukalyptusbeständen und Pflanzplätzen erschienen sie uns in der Mehrzahl wie ein in eine Oase versetztes Stück Europa.

Jerusalem — Tel Aviv — Haifa.

Ganz besonders noch am Tag vor unserer Abreise, in Tel Aviv, sind wir uns bewußt geworden, wie kräftig der Zionismus Palästina aus seinem Starrschlaf aufrüttelt. Der kräftige Odem der lebendigen Gegenwart hat hier wie mit Zauberschlag die erste moderne jüdische Stadt Palästinas erstehen lassen.

Tel Aviv ist nördlich von Jaffa gelegen und wurde 1909 von begüterten Jaffaer Juden gegründet. Aus einem Städtchen von 550 Einwohnern im Jahr 1911 entwickelte sich ein Gemeinwesen mit Selbstverwaltung, Schulen, Seebad, Banken, Museen, einem Theater und Opernhaus, landwirtschaftlichen und industriellen Betrieben. Die Einwohnerzahl stieg im Jahr 1919 auf 3000, im Jahr 1922 auf 13,000, im Jahr 1924 auf 22,000 und beträgt heute etwa 40,000 Seelen. Trotzdem ist der schon lange begonnene Bau der neuen Synagoge immer noch unvollendet. Es scheint dies nicht gerade von großer religiöser Begeisterung zu zeugen, wie es überhaupt ein Irrtum wäre, zu glauben, die einwandernden Juden seien ausschließlich strenggläubige, Anschluß an ihre orthodoxen Brüder suchende Leute. Im Kampf um die Existenz aber helfen, gewollt oder ungewollt, wohl alle mit an der Erfüllung der biblischen Prophezeiungen über den Wiedereinzug des Volkes Israel ins gelobte Land:

„Sie werden die alten Wüstungen bauen, und was vor Zeiten zerstöret ist, aufrichten; sie werden die verwüsteten Städte, so für und für zerstöret gelegen sind, erneuern" (Jes. 61, 4). Tel Aviv ist die erste nur von Juden gebaute und bewohnte rein hebräische Stadt. Im Gegensatz zu den uns von Westeuropa her bekannten Arten von Juden weist deren Bevölkerung viel hochgewachsene, kräftige Gestalten, Schwerarbeiter, Lastträger und dergleichen auf. Tel Aviv ist uns bei unsern Spaziergängen durch die Herzlstraße, die Hauptstraße, die Ahad Haamstraße, die Hauptgeschäftsstraße, durch die Allenbystraße zum Strand und durch andere Straßen, sowie beim Besuch der Jubiläumsausstellung, die uns mit Respekt erfüllte vor der großen Kulturarbeit der Juden, als gefestigtes, ganz jüdisches Gemeinwesen vorgekommen. Dies umsomehr, als die hebräische Sprache und alle Aufschriften in dieser Sprache stets daran erinnerten, daß das Hebräische, neben dem Englischen und Arabischen hier als offizielle Sprache anerkannt ist. Für uns, die wir mit einer einzigen Ausnahme der hebräischen Sprache nicht mächtig waren, ergab sich daraus nur eine Vergrößerung der babylonischen Verwirrung, die wir auch ohne Hebräisch während unserer Reise sowieso ausgiebiger genießen konnten als uns lieb war.

Die Araber, bei denen die Jehudi (Juden) ebenso wenig beliebt sind als die Inklizi (Engländer), sehen der Entwicklung der Dinge mit scheelen Augen zu. Sie befürchten, mit der Zeit ganz verdrängt zu werden, und erblicken daher in jedem Juden und in jedem Touristen, den sie für einen solchen halten, einen Feind, dem sie leicht gefährlich werden können. Bevor auf Grund eines die Balfournote entwölkenden Uebereinkommens ein modus vivendi mit den Arabern gefunden ist, wird schwerlich lauter „Friede und Wonne einkehren in Zion." Die Beschwerden der Araber gegen die Mandatsregierung betreffen größtenteils die Verwaltung, da diese nach ihrer Meinung nicht in erster Linie dem Land und der einheimischen Bevölkerung, sondern den englischen und jüdischen Interessen dient. Obwohl durch die jüdische Einwanderung viel Wüstengebiet in fruchtbare Stätten verwandelt wird, erscheint es den Arabern unerträglich, sich von aus fremden Ländern nach Palästina gekommenen Leuten beherrschen zu lassen. Dies umsomehr, als der Masse der in Palästina lebenden Mohammedaner, die nach der Zählung von 1927 aus 554,900 Seelen besteht, gemäß Schätzung von 1928 und 1927 nur 160,000 Juden, 78,000 Christen und 5000 Andersgläubige gegenüberstehen. Wie alle arabischen Länder, so ist auch das arabische Palästina nicht gesonnen, leichthin auf die den Arabern während des Weltkrieges in englischen und französischen Kundgebungen verheißene Selbständigkeit zu verzichten. Das geht deutlich aus der Stellungnahme seiner Vertreter hervor, die in ihrem Kongresse von 1922 einen Nationalpakt folgenden Inhalts festsetzten: „Wir Vertreter Palästinas, Mitglieder des palästinensischen Kongresses, schwören vor Gott, vor der Nation und der Geschichte, daß wir fortfahren werden in unsern gesetzlichen Anstrengungen, um die arabische Unabhängigkeit und Einheit zu verwirklichen und die jüdische „nationale Heimstätte" und die zionistische Einwanderung zurückzuweisen."

Wie die im August 1929 in Palästina ausgebrochenen Unruhen, denen als böse Anzeichen ein religiöser Hader zwischen Arabern und Juden an der Klagemauer und Hetzereien seitens der mächtigen arabischen Effendifamilie der Husseïni vorausgingen, bewiesen haben, scheuen die Araber auch vor ungesetzlichen Mitteln, ja vor Gewalttätigkeiten nicht zurück. Sind sie doch bei diesen längst vorausgesagten Unruhen, die den Umfang eines arabischen Aufstandes anzunehmen drohten, zum Angriff übergegangen. Bevor die britischen Behörden genügend Schutzkräfte zur Stelle hatten, sind dabei bekanntlich viele Juden und Araber, sowie eine Anzahl Christen getötet und verletzt, Synagogen, jüdische Häuser und ganze Kolonien verbrannt und geplündert worden. Nach Meinung der palästinensischen Araber, mit denen die Stammesbrüder in Syrien, Aegypten und Nordafrika sympathisieren, wird ein dauerhafter Friede erst einkehren, wenn ihre Forderung auf Abschaffung der Balfournote, womit England durch Lord Balfour am 2. November 1919 Palästina als nationale Heimstätte der Juden erklärt hat, erfüllt ist.

„Falestina biladena", „Palästina ist unser Land", schrie nach Dr. Leo Haefeli („Ein Jahr im heiligen Land") anläßlich der großen, unter Entfaltung der schwarzen Fahne veranstalteten Protestkundgebung gegen die Balfourerklärung im Jahr 1921 in Jerusalem ein arabischer Versemacher von den Schultern seiner Kameraden in die Menge hinein. Zu diesem Ausruf machte er gleich den Reimvers: „Wajehud kilabena", „Und die Juden sind unsere Hunde", was die Menge mit frenetischem Beifall und mit Händeklatschen wiederholte. „Da fiel — schreibt Dr. Haefeli — in der Nähe des Tempelplatzes eine Bombe von einem Fenster, riß fünf Mohammedaner in Stücke und brachte Zwanzigen schwere Verletzungen bei. Mit einem unbeschreiblichen Durcheinander endete damals die arabische Manifestation. Auf den Tag der Balfourerklärung (2. November) ist durch eine von zahlreichen Arabern aus allen Teilen Palästinas, Syriens und Transjordaniens beschickte Versammlung in Jerusalem auch für dies Jahr kürzlich eine Kundgebung beschlossen worden, die sich gegen diese Erklärung und gegen die Aenderung am Statut über die Klagemauer richten und der durch einen Generalstreik Nachdruck gegeben werden soll. Was neben dem Fremdenhaß diesen Unruhen jeweilen Vorschub leistet, das ist die Plünderungssucht, welche die seßhaften Araber und die nach alter Väter Sitte mit ihren Herden im Land herumziehenden Beduinen bei solchen Anlässen zu befriedigen suchen. Dazu kommt, daß die Gefahr der Plünderung nicht nur von Seite der palästinensischen Araber und Beduinen droht, sondern auch seitens jener Beduinen, die in großer Zahl die Steppen und die große Wüste jenseits der Landesgrenzen durchstreifen. Diese zögern nicht, in das Kulturland einzubrechen, sobald dort etwas los ist, und die Aussicht auf Raub sie anlockt. Die stolzen Söhne der Wüste, die sich trotz ihrer Abhängigkeit von den Erzeugnissen des Bauern hocherhaben fühlen über den Fellachen, sind umsomehr zu fürchten, als sie mit einer Plötzlichkeit in Aktion treten, die gewissermaßen an die wilde Jagd der holkischen Scharen zu Wallensteins Zeiten gemahnt. „In einem Augenblick fern und nah, schnell, wie die Sündflut, so sind wir da —" könnte auch ihre Losung sein, denn ebenso schnell, wie sie erscheinen, verschwinden sie wieder. Die Wüste bietet ihnen sichere Zuflucht. Kein Mensch weiß, wohin sie gezogen sind. Von den Lagerplätzen, worauf sie ihre Duars (Zeltkreise) errichten, findet man schon am nächsten Tag nichts mehr. Der Sand, durch den Wind in ewiger Bewegung erhalten, hat sie verschlungen. Nach wie vor grinst hohläugig wie der Tod die in ewiges Schweigen gehüllte Majestät der Wüstennatur über nichts als Sand und Sand und zerfallendes Gestein in jene schaurige Einöde, die sich bis in die Räume der für uns kleine Menschen unfaßbaren Unendlichkeit zu dehnen und dem Leben nirgends ein Plätzchen zu gönnen scheint. (Schluß folgt.)

Torenwünsche.

Wär' der Rhein gefüllt mit süßem Sekt
Fragte wohl kein Schlemmer nach dem Trank;
Türmten sich die Alpen aus Konfekt,
Spräch' kein Bubenschnabel: Schönen Dank!

Hing' der Futtertrog ihm unterm Kinn,
Käme doch der Narr um den Genuß,
Weil man jeden köstlichen Gewinn
Sich aus Müh' und Arbeit schälen muß.

H. Thurow